

gers wurde „als Affront empfunden“ (S. 8), und deswegen sei Heyd die nötige Anerkennung verwehrt geblieben. Genauere Belege werden dazu allerdings nicht angeführt.

Etwas unvermittelt werden danach die beiden angesprochenen landesgeschichtlichen Arbeiten von Memminger und Heyd im Faksimile abgedruckt (S. 10–118), „damit man den Abgleich barrierefrei mitverfolgen kann“. Manche Leser und Leserinnen dürften jedoch mit den beiden Faksimiles überfordert sein und sie schlicht überblättern. Eine Gegenüberstellung zentraler Passagen aus beiden Beiträgen wäre ausreichend gewesen, um die „vergleichende Plausibilitätsanalyse“ (S. 9) bewerkstelligen zu können. Die Methode der Analyse besteht in der Überprüfung aller verfügbaren Quellen „auf genealogische Hinweise zum Haus Württemberg“, die Fendrich in akribischer Weise vornimmt und auf nicht immer leicht nachzuvollziehende Weise miteinander verkettet. Daraus resultieren genealogische Schlussfolgerungen (S. 226f.), die nach Meinung Fendrichs „fundamentale Korrekturen“ erfordern – vorausgesetzt man folgt den vorgeschlagenen Indizienketten. Man darf daher gespannt sein, wie die landesgeschichtliche Forschung die genealogischen Verknüpfungen im Einzelnen bewerten wird.

Ein davon abgesetztes Thema bilden drei weitere Beiträge von Peter Fendrich aus dem Bereich der Denkmalpflege. Hier widmet sich der Autor unter Bezug auf frühere Forschungen einigen Schwerpunkten der Markgröninger Stadtgeschichte und verknüpft sie mit den Grafen von Grüningen. Auch hier scheint die Kombinatorik hin und wieder überstrapaziert, etwa bei der Frage nach der Bedeutung Grüningens unter den Staufern. Unbestritten war die Burg 1129 wichtig als Rückzugsort für Herzog Friedrich II. von Schwaben, auch als Ort eines staufischen Hoftags 1139 ist Grüningen unzweifelhaft nachgewiesen. In der Schlussfolgerung Fendrichs setze dies „eine entsprechende Infrastruktur und wirtschaftliche Potenz voraus, die wiederum den Schluss zulässt, dass das Dorf mittlerweile urbanen Charakter angenommen hatte oder bereits zur Stadt erhoben war“ (S. 246). Handfest belegbar sind diese kombinatorischen Ableitungen nicht; als königliche Stadt wird Gröningen 1226 bezeichnet, nämlich in den Mirakelerzählungen des heiligen Matthias in Trier (... *est civitas quedam domini regis, que vocatur Groninge, spectans ad imperium*). Im letzten der drei Beiträge geht Fendrich auf Spurensuche zur Burg Schlüsselburg (S. 274–283) unter Einbringung neuer Erkenntnisse aus dem Bereich der Archäoprospektion. Der historische Überblick zu Konrad von Schlüsselburg wäre mit dem nicht genannten Beitrag von Horst Zimmerhackl (erschienen im Deutschen Archiv, Bd. 77 (2021), S. 99–145) noch deutlich zu erweitern.

Erwin Frauenknecht

Monika SPICKER-BECK, Im Dienst von Kaiser und Reich. Lazarus von Schwendi (1522–1583) (Oberschwaben – Ansichten und Aussichten 14). Meßkirch: Gmeiner Verlag 2022. 156 S. ISBN 978-3-8392-0437-5. € 20,-

Wer in Triberg nicht nur die berühmten Wasserfälle, sondern auch den Ort besichtigt, wird alsbald auf den Hinweis stoßen, dass das Schwarzwaldstädtchen einst im Besitz von Lazarus von Schwendi gewesen ist, dass es zusammen mit einer ganzen Anzahl von Orten im Breisgau und im Elsass Mitglied im Lazarus von Schwendi-Städtebund ist. Über Lazarus von Schwendi gibt es nicht wenig ältere und neuere Literatur, als Gesamtdarstellung zuletzt von Thomas Nicklas (2001). Gleichwohl ist auf Initiative und mit Förderung eines Mäzens der Gesellschaft Oberschwaben, der mit seiner Firma

in Schwendi (Landkreis Biberach) ansässig ist, die vorliegende Veröffentlichung entstanden, die sich – selbstverständlich auf wissenschaftlicher Grundlage – an weitere Leserkreise wendet.

Lazarus von Schwendi ist der uneheliche Spross des Niederadelsgeschlechts, das sich nach Schwendi nannte. Der Vater ließ ihn alsbald legitimieren und vermachte ihm testamentarisch seine Besitztümer und Einkünfte, die nach seinem frühen Tod von der Familie bestritten wurden. Der Rat der Reichsstadt Memmingen, der als Vormund eingesetzt worden war, trat tatkräftig für sein Mündel ein, so dass es zu einem Vergleich kam. Sein Erbe ermöglichte es dem jungen Lazarus, nach dem Besuch der Lateinschule in Memmingen die Universität Basel, dann die Hochschule in Straßburg, die modernste Bildungseinrichtung der Zeit, zu beziehen. Ein längerer Studienaufenthalt in Frankreich, womöglich in Paris, ist wahrscheinlich, aber nicht zu belegen. Jedenfalls spricht Schwendis ausgezeichnete Beherrschung der französischen Sprache dafür. 1545 nach Memmingen zurückgekehrt, um sich für mündig erklären zu lassen, kam es mit dem Magistrat zum Streit über die Abrechnung des Erbes und wegen seines Umgangs mit einer Prostituierten, wofür ihn der Rat fünf Tage ins Gefängnis steckte. Man trennte sich im Unguten; erst 1550 kam es zu einem Vergleich. Aber da gehörte Memmingen zu den Verlierern des Schmalkaldischen Kriegs, und Lazarus von Schwendi stand in Diensten des Siegers, Kaiser Karls V.

Lazarus von Schwendi hatte sich dem Kaiser wohl durch seine Kenntnis des Französischen empfohlen, jedenfalls sind alle seine Berichte in dieser Sprache abgefasst. Die erste Aufgabe Schwendis im Vorfeld der kriegerischen Auseinandersetzung war, die oberdeutschen Reichsstädte vom Schmalkaldischen Bund abspenstig zu machen. Der Versuch mißlang. Gleichwohl behielt der Kaiser die Oberhand. Als er im Frühjahr 1547 den Feldzug gegen den sächsischen Kurfürsten führte, war Schwendi dabei, in Franken Landsknechte für den Kaiser anzuwerben. Er empfahl sich Karl V. weiter dadurch, dass es ihm durch eine List gelang, den Söldnerführer Sebastian Vogelsberger in Haft zu bringen, weil dieser gegen kaiserliches Verbot Landsknechte für den König von Frankreich angeworben hatte. Vogelsberger, dessen Haus heute noch in Weißenburg im Unterelsass gezeigt wird, wurde 1548 während des Reichstags in Augsburg hingerichtet. Schon auf dem Schafott gelandet, gelang es Vogelsberger, in einer Ansprache an die Zuschauer Schwendi als den Verräter zu bezeichnen, der ihn ans Messer geliefert habe.

Mit seiner dem ritterlichen Ethos widerstrebenden Tat war Lazarus von Schwendi noch mehr auf Karl V. angewiesen. Der Kaiser schickte ihn auf diplomatische Mission nach Niedersachsen. Vor allem sollte er dort die Reichsexekution gegen Magdeburg organisieren, die schließlich von Moritz von Sachsen vollzogen wurde. Als dieser den Fürstenkrieg gegen Karl V. eröffnete, war Schwendi mit Truppenwerbungen in Böhmen befasst. Nachdem der Kaiserbruder Ferdinand 1552 den Passauer Vertrag geschlossen hatte, und Karl V. sich anschickte, das von Frankreich einverleibte Metz zu belagern, führte ihm Schwendi die Truppen aus Böhmen zu. Die Einnahme von Metz scheiterte, der Kaiser zog sich nach Brüssel zurück. Nachdem die Niederlande an Karls Sohn Philipp II. übergegangen waren, flammte die Auseinandersetzung mit Frankreich wieder auf. Schwendi beteiligte sich hier erfolgreich als Oberst mit den von ihm erworbenen Truppen.

Lazarus von Schwendis Dienste hatten ihm nicht nur Standeserhöhungen, sondern auch reiche Einkünfte beschert, die er vor allem in den Besitzungen zu beiden Seiten des

Oberrhens anlegte. Die 1552 geschlossene Ehe mit Anna Böcklin von Böcklinsau verlief allerdings unglücklich. Er bezichtigte sie der Untreue und verstieß sie.

In den Jahren 1564–1567 nahm Schwendi an den Kämpfen in Ungarn gegen Zapolya teil. Seine Erfolge, so die Eroberung von Tokaj, machten ihn zum gefeierten Kriegshelden. Nach der Ausarbeitung einer Kriegsordnung auf dem Speyerer Reichstag 1570 zog sich Schwendi auf seine Besitzungen zurück. Er nutzte die Zeit zu literarischer Tätigkeit, verfasste Schriften zum Kriegswesen und zur Reichsverfassung. Berühmt ist die Denkschrift, mit der er am Beginn der konfessionellen Auseinandersetzungen in Europa für die Religionsfreiheit des Einzelnen eintrat. Er selbst als Katholik heiratete 1573 die protestantische Eleonore von Zimmern, mit der er in glücklicher Ehe lebte. Er förderte seine Besitzungen wirtschaftlich, aber auch mit Ordnungen, die das Leben der Untertanen in einem patriarchalischen Geist regelten. Schwendi starb 1583 und wurde in der Kirche in Kientzheim im Elsass bestattet, wo sich sein Grabmal erhalten hat.

Monika Spicker-Beck hat die wichtigste Literatur über Lazarus von Schwendi ausgewertet und mit eigenen archivalischen Nachforschungen ergänzt. Es ist so ein reich bebildertes, gut ausgestattetes Buch entstanden, das – auch wegen des günstigen Preises – allen Interessenten, vor allem im Lazarus von Schwendi-Städtebund, wärmstens empfohlen werden kann.

Hermann Ehmer

Astrid ACKERMANN, Herzog Bernhard von Weimar, Militärunternehmer und politischer Strategie im Dreißigjährigen Krieg (bibliothek altes Reich, Bd. 34). Berlin/Boston: de Gruyter 2023. 477 S. ISBN 978-3-11-070184-5. Geb. € 79,95

Mit ihrer Habilitationsschrift über Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar (1604–1639) legt die in Jena lehrende Historikerin Astrid Ackermann eine grundlegende Studie über einen der wichtigen protestantischen Militärführer des Dreißigjährigen Krieges vor, „ein Militärstrategie, Machtpolitiker und Kriegsgewinnler“, wie die Autorin in der Einleitung schreibt. Sie widmet sich einer historischen Person, deren Bedeutung zwar immer erkannt worden war, über die aber keine moderne wissenschaftliche Biografie vorlag. Auch für die Geschichte des Dreißigjährigen Krieges im südwestdeutschen Raum ist Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar von herausragender Bedeutung, unternahm er doch in dieser Region verschiedene Feldzüge. Beispielsweise versuchte er im Jahr 1632 im Auftrag Schwedens ohne Erfolg, die Reichsstadt Überlingen zu erobern. Damit hätte die protestantische Großmacht einen wichtigen Stützpunkt am Bodensee in ihren Besitz gebracht und sich den Zugang zum See gesichert.

Als nachgeborener Sohn einer kleineren Dynastie ohne jede Hoffnung auf einen Regierungsantritt musste sich Herzog Bernhard nach Möglichkeiten umsehen, ein standesgemäßes Leben zu führen. Dazu war er am elterlichen Hof entsprechend erzogen worden und pflegte seit seiner Jugend kulturelle und literarische Interessen, freilich auch mit dem Motiv, sich zu vernetzen. Astrid Ackermann schildert die Erziehung und Ausbildung vor dem Hintergrund der elterlichen dynastischen Politik. Als der Dreißigjährige Krieg begann, engagierten sich die Mitglieder der außerordentlich söhnerreichen ernestinischen Linie des Hauses Sachsen-Weimar auf der Seite des „Winterkönigs“ Friedrich von Böhmen im Böhmischem Aufstand. Das war sowohl politisch wie dynastisch motiviert, denn eine kriegerische Auseinandersetzung bot gerade in den kleineren Dynastien Möglichkeiten für junge männliche Mitglieder, als militärische Führer Kar-